

# Evangelisches Frankfurt

Anzeigen/Aboservice:  
Kurt-Schumacher-Str. 23  
60311 Frankfurt am Main

19. Februar 2017  
41. Jahrgang  
Ausgabe 1/Passionszeit



**Sven Giegold: „Das Christentum muss für die Abkehr vom Mammon werben“**

Der Europaparlamentarier und Mitgründer von Attac predigte in Bockenheim Seite 9

**Luther-Fans in Tansania: 1000 Chöre singen um die Wette „Ein feste Burg“**

Ein Dokumentarfilm der Frankfurter Regisseurin Julia Peters Seite 9

**Das Leben in Deutschland ist elend, aber in Rumänien wäre es noch schlimmer**

Arbeitssuchende aus Osteuropa haben kaum Chancen Seite 3

Zeitung der Evangelischen Kirche in Frankfurt am Main

evangelischesfrankfurt.de

## Wenn Nazis Aufwind haben darf man nicht ruhig bleiben

LEITARTIKEL

Ein amerikanischer Präsident, der fast im Stundentakt problematische Entscheidungen fällt, rechts-populistische Parteien in ganz Europa im Aufwind, von den Zuständen in Russland und der Türkei ganz zu schweigen – langsam

fragt man sich, wohin das führt. Selbstverständlich sind nicht alle, die Trump, AfD oder Le Pen wählen, Nazis. Aber in all diesen Parteien gibt es Leute, die ganz offen naziartige Positionen vertreten. Hitlervergleiche hinken immer. Aber die ein oder andere Parallele lässt sich nicht mehr leug-

nen. „Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen“, warnte der Holocaust-Überlebende Primo Levi. Das zu sehen bedeutet nicht, sich dem Pessimismus hinzugeben. Es ist die Aufforderung, sich nun erst recht entschlossen für humanistische und christliche Werte einzusetzen.

Ob es wieder geschieht oder nicht, liegt schließlich an uns. Als 1933 die Welt in ein humanitäres Desaster schlitterte, haben viele die Gefahr zu lange ignoriert. Einer von ihnen war Martin Niemöller, der das später bitter bereut hat – und die Menschen zu Wachsamkeit mahnte. Seite 2



**Niederursel: Elsässers Gustav-Adolf-Kirche sieht jetzt wieder so aus wie 1927**

„Alles neu macht der May – alles besser Elsässer“, soll es seinerzeit über die beiden Architekten geheißen haben, die Frankfurt in den 1920ern städtebaulich revolutionierten. Ernst May, damals Stadtbaurat, erfand den Wohnungsbau neu, Martin Elsässer, Leiter des Hochbauamtes, entwarf unkonventionelle Gebäude, darunter die Großmarkthalle. Auch die Gustav-Adolf-Kirche in Niederursel ist sein Werk, sie wurde jetzt renoviert und in ihren Originalzustand von 1927 zurück versetzt. Seite 10

### Schwerpunkt

Stets effizient, stets einfühlsam: auf Tour mit einer Krankenschwester

Schwestern in der Hauskrankenpflege versorgen Patientinnen und Patienten zuhause. Nach einem Minutentakt, den die Krankenkassen vorgeben. Reportage /S.6 – Kommentar /S.2



## 500 Jahre Reformation: Was sollte der Streit?

FRANKFURT

Abendmahl, Priestertum, Sexualität – die Liste der Themen, bei denen evangelische und katholische Kirche sich uneins sind, ist lang. Zum Glück spielen solche Streitigkeiten im Alltag heute keine große Rolle mehr. Das war

nicht immer so: Noch in den 1960er Jahren gab es auf vielen Schulhöfen evangelische und katholische Bereiche, damit die Kinder auch ja nicht miteinander spielten. Und konfessionelle „Mischehen“ waren ein echtes Problem und in den meisten Familien gar nicht gern gesehen.

Doch auch wenn wir heute gelassener sind, bleiben die Themen, über die zur Reformationszeit gestritten wurde, durchaus spannend. Worum genau ging es bei den Debatten vor 500 Jahren, als Luther seine 95 Thesen veröffentlichte? Was davon ist heute noch relevant und was nicht?

Wir haben die beiden Frankfurter Stadtdekane gebeten, diese Hintergründe zu erklären. In jeder Ausgabe des Jubiläumsjahrs 2017 widmen wir uns einer anderen Fragestellung. Den Auftakt macht das Abendmahlsverständnis, an dem sich damals die Gemüter so sehr erhitzen. Seite 5

### → Konzert

Posaunenchor sind seit kurzem immaterielles Kulturerbe. Ein Auswahlchor spielt am 19. Februar in Rödelheim. /S.11

### → Klamotten

Shoppen ohne Geld: Kleidertausch-Party im Evangelischen Frauenbegegnungszentrum. /S.11

### → Gottesdienst

Bürgermeister Uwe Becker predigt am 26. März in der Katharinenkirche. /S.11

## EDITORIAL

Stephanie von Selchow  
Redakteurin



## Krankenschwestern leisten enorm viel. Das muss endlich anerkannt werden, auch finanziell.

Natürlich, sie produziert nichts. Sie generiert kein Geld, sie vermehrt kein Geld. Die Krankenschwester, die ich für eine Reportage einen Vormittag lang begleiten durfte, arbeitet mit etwas Wertvollerem: mit Menschen.

Menschen, die krank sind, Menschen, die alt sind, Menschen, die am Rand der Gesellschaft stehen. Für einige ist sie der einzige regelmäßige soziale Kontakt, den sie haben. Sie versorgt nicht nur Wunden, sie hat den ganzen Menschen und das Umfeld im Blick. Das ist kein gemütlicher Job, bei dem man plaudernd mal einen Verband wechselt. Die Krankenkassen machen nahezu unmögliche Vorgaben: vier Minuten fürs Insulin Spritzen, zwei Minuten, um Kompressionsstrümpfe anzuziehen, acht Minuten Fahrtzeit zum nächsten Patienten. Dabei immer freundlich sein, möglichst viel Positivität ausstrahlen. Schichtdienst und frühes Aufstehen.

Examierte Krankenschwestern oder -pfleger können nach vielen Dienstjahren allerhöchstens 3412 Euro brutto verdienen: vorausgesetzt

sie sind dann körperlich noch fit genug, um Vollzeit zu arbeiten. Für viele, die in Finanzberufen arbeiten, ist das gerade mal ein Einstiegsgehalt.

Mag sein, dass das den Gesetzen der Marktwirtschaft entspricht. Leistungsgerecht ist es nicht. Eine Krankenschwester in der häuslichen Pflege leistet enorm viel: Sie braucht ein hohes Maß an praktischer und sozialer Intelligenz, sie übernimmt Verantwortung, sie muss physisch und psychisch äußerst stabil sein. Diese Leistung muss anerkannt werden, auch finanziell. Menschen, die sich um Menschen kümmern, müssen besser bezahlt werden. Sie müssen sich zum Beispiel ein Leben in Großstädten wie Frankfurt leisten können.

Das gilt im Übrigen auch für Erzieherinnen, Sozialpädagoginnen, Grundschullehrerinnen und andere so genannte „Frauenberufe“. Alle diese Care-Berufe sind schlechter bezahlt als so genannte „Männerberufe“. Auch das ist nicht gerecht. Denn die geleistete Arbeit ist nicht weniger wert. Ohne sie würde unsere Gesellschaft gar nicht funktionieren.

Siehe Reportage auf Seite 6/7

# Niemöllers Vermächtnis: Wehret den Anfängen!

## LEITARTIKEL

Martin Niemöller, der erste Kirchenpräsident der hessen-nassauischen Landeskirche, wäre im Januar 125 Jahre alt geworden. Die Themen, die ihn bewegten, sind aktueller denn je.

VON ANTJE SCHRUPP

Als Adolf Hitler Anfang 1933 zum deutschen Reichskanzler gemacht wurde, freute sich Martin Niemöller. Der Berliner Pfarrer und Kriegsveteran hatte schon seit 1924 die NSdAP gewählt. Wie viele bürgerlich-national denkende Konservative konnte er den Nazis viel Positives abgewinnen: Sicher, sie traten polternd auf, aber sie sprachen auch Probleme an, die die anderen Parteien ignorierten. Ja, die Raufbolde von der SA prügeln sich mit den Kommunisten, aber die Kommunisten waren doch mindestens genauso schlimm. Nazis überfielen jüdische Geschäfte, aber die Juden hätten sich ja auch besser integrieren können.

Dass die Nationalsozialisten nicht nur dem Establishment eine Lektion erteilen, sondern ein paar Jahre später Konzentrationslager bauen und den Mord an Millionen Menschen industriell organisieren würden, dass sie der Welt den schrecklichsten aller Kriege bringen würden, das hätten im Jahr 1933 die meisten Deutschen für ausgeschlossen gehalten. Nicht, weil es nicht vorstellbar gewesen wäre, andere haben es ja sehr wohl vorhergesehen. Aber das deutsche Bürgertum brauchte bis 1936, manche sogar bis 1939, um zu kapierten, was vor ihren Augen geschah.

„Als sie die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein



Martin Niemöller 1956 beim Kirchentag in Frankfurt.

FOTO: HANS LACHMANN/EPD-BILD

Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“ Dieser Niemöller zugeschriebene Spruch, auch wenn er ihn wohl so nie formuliert hat, beschreibt gut, warum es bei ihm zu einem Sinneswandel kam.

Nach dem Krieg setzte sich Martin Niemöller für ein kirchliches Schuldeingeständnis ein und prägte als Kirchenpräsident die Evangelische Kirche in Hessen und

Nassau (EKHN) als linke, pazifistische Landeskirche. Er tat alles dafür, dass sich so etwas wie der Faschismus nie mehr wiederholt.

Und heute? Im Januar feierte die EKHN in Frankfurt Niemöllers 125. Geburtstag. Und es stand spürbar im Raum, wie aktuell diese Themen derzeit leider wieder sind. Rechtspopulistische Parteien, deren Mitglieder offen Naziparolen ausgeben, werden in ganz Europa und den USA stärker. Viele Menschen fragen sich: Ist es wieder so weit? Sind Demokratie, Menschenrechte und tolerante Gesellschaften ernsthaft in Gefahr?

„Ruhigbleiben ist so 1933“ twitterte die jüdische Politikerin Marina Weisband etwas sarkastisch. Oder ist das nur Panikmache, und es wird alles nicht so schlimm kommen? Das kann man eben jetzt noch nicht wissen. Wie die Zukunft wird, hängt nämlich davon ab, was wir heute tun. Sicher ist nur: „Wehret den Anfängen“ bedeutet nicht, erst dann aktiv zu werden, wenn der Faschismus offensichtlich am Ruder ist. Sondern bereits dann, wenn wir nicht mehr hundertprozentig ausschließen können, dass diese Gefahr besteht.



**Es reicht nicht, erst dann aktiv zu werden, wenn der Faschismus offensichtlich am Ruder ist. Sondern man wir müssen bereits dann aktiv werden, wenn wir diese Gefahr nicht mehr hundertprozentig ausschließen können.**

## IN IHREN WORTEN

### Religion und die Freiheit der Frauen Evangelisches Frankfurt, Nr. 6, 2016

Vielen Dank für dieses erhellende Gespräch! Obwohl mir die Argumentation von Frau Hübsch für die weitgehend patriarchalische Struktur ihrer Gemeinde wenig einleuchtet, hat mir der Text doch zu einem besseren Verständnis geholfen. Vanessa Kriele

### Nackt und bloß: Schwerpunkt Körper Evangelisches Frankfurt, Nr. 6, 2016

Nachdem ich den Artikel einer Reihe meiner Bekannten vorgelegt habe, sind wir einstimmig der Meinung, dass diese Fotos – ausgerechnet – in Ihrer Advents-

ausgabe äußerst geschmacklos sind. In diesen unruhigen Zeiten hätte ich mich gefreut, wenn mehr positive und zuverlässige, der Adventszeit angemessene Beiträge zu lesen gewesen wären. Margarete Sautter

Meine Frau und ich finden die Darstellung der nackten Frauenkörper nicht nur höchst unästhetisch und taktlos, sondern vor allem diskriminierend. Wenn schon die Vergänglichkeit das Thema ist – warum nicht auch nackte Männer? Dr. Wolfgang Stief und Elisabeth

Egal welche Entwicklung die Technik noch nimmt und wie verrückt die Menschen jetzt oder in Zukunft damit umge-

hen, es wird ihnen früher oder später irgendwann Einhalt geboten werden. Inge Köhler

Ohne körperfeindlich und prüde zu sein, sehen wir in dieser freizügigen Darstellung eine Gefahr und auch eine Provokation der zu uns gekommenen Menschen aus fremden und sehr religiös geprägten Kulturkreisen. Wäre nicht gerade auf diesem Gebiet Sensibilität und Rücksichtnahme geboten? Doris Berger, Gisela Heilig

**Wir freuen uns über Briefe an die Redaktion per E-Mail oder per Post. Zuschriften können gekürzt oder ausschnittsweise dargestellt werden.**



## IMPRESSUM



### Herausgeber

Der Vorstand des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt am Main.

### Redaktion

Dr. Antje Schrupp (Geschäftsführende Redakteurin), Pfarrer Ralf Bräuer (Leiter der Redaktion), Kurt-Helmuth Eimuth, Manon Priebe, Stephanie von Selchow, Pfarrer Wilfried Steller.

### Geschäftsstelle und Anzeigen

Kurt-Schumacher-Str. 23, 60311 Frankfurt am Main, Telefon 069 21651383, Fax 069 21652383, info@evangelischesfrankfurt.de

Evangelisches Frankfurt wird kostenlos an die Mitglieder der evangelischen Kirche in Frankfurt verteilt. Die nächste Ausgabe erscheint am 9. April 2017.

ISSN 1438-8243



Das Ehepaar Cornel aus Alba Iulia in Siebenbürgen. Seit sechs Jahren pendeln die beiden zwischen Rumänien und Deutschland, doch Arbeit finden sie weder hier noch dort.

#### GUTLEUTVIERTEL

**H**inter dem Zaun des ehemaligen Industriegeländes an der Gutleutstraße beginnt die Siedlung: An den Rändern ducken sich zusammen gezimmerte Hütten, in einer Ecke stapeln sich Müllsäcke. Es gibt kein Wasser, und Strom fließt nur dann, wenn der Generator läuft.

Biris Cornel hakt eine Kette auf und schlägt die karierte Picknickdecke hinter der dünnen Holztür zur Seite. Die Gasflamme des Campingkochers sorgt an diesem Wintermorgen für Wärme in der fensterlosen Hütte, in der der 48-jährige Rumäne zusammen mit seiner Frau wohnt. Draußen ist gerade ein Wagen des Diakoniezentrums Weser5 vorgefahren. Die Sozialarbeiter kommen regelmäßig auf die Industriebrache. 14 Menschen leben hier zurzeit, das sind weniger als sonst, denn zu Weihnachten sind viele heimgefahren nach Alba Iulia. Von dort, dem ehemaligen Karlsburg in Siebenbürgen, kommen viele, die hier auf der Gutleutbrache leben, die meisten sogar aus derselben Straße.

Fast 1500 Kilometer entfernt ist die Heimat. Die Busfahrkarte kostet 100 Euro die einfache Strecke, zu teuer für ihn, sagt Cornel und zieht ein paar Münzen sowie einen kleinen Geldschein aus der Hosentasche. Das ist alles, was er hat. Benzin für den Generator muss er davon bezahlen, Wasser und Essen, Miete für die Dixi-Toilette.

Viele der Menschen auf der Frankfurter Industriebrache sind Roma. Zur Zeit des Kommunismus arbeiteten sie in Fabriken und in

# Das Elend hier ist weniger groß

In Frankfurt leben sie unter erbärmlichen Bedingungen, aber zuhause wäre es noch schlimmer: Osteuropäische Roma haben im vereinten Europa fast keine Möglichkeit, Arbeit zu finden. Und damit auch keine Chance auf ein menschenwürdiges Leben. **Von Susanne Schmidt-Lüer**

der Landwirtschaft, heute herrscht unter rumänischen Roma eine hohe Arbeitslosigkeit. „Ich bin KFZ-Mechaniker, meine Frau hat in einer Textilfabrik gearbeitet“, erzählt

Cornel. Doch schon vor einigen Jahren haben die Eltern von sieben Kindern ihre Arbeit verloren. „Die ganze Industrie ist kaputt, und als über 40-Jähriger ist es schwer, Ar-

beit zu finden“, übersetzt eine Mitarbeiterin der „multinationalen Informations- und Anlaufstelle für EU-Bürger/-innen“. Drei Kinder der Familie arbeiten in Rumänien, die anderen gehen noch zur Schule.

„Als EU-Bürger dürfen Rumänen sich hier aufhalten und arbeiten, haben aber keinen Anspruch auf Sozialleistungen“ erläutert Jürgen Mühlfeld vom Diakoniezentrum Weser5. Die Stadt Frankfurt bietet ihnen die B-Ebene der Hauptwache zum Übernachten an und duldet es, dass sie Einrichtungen der Wohnsitzlosenhilfe nutzen. „Auf dem Arbeitsmarkt wird die Situation dieser Menschen ausgenutzt“, kritisiert Mühlfeld, „sie kennen ihre Rechte nicht und arbeiten, wenn sie etwas finden, meist für sehr wenig Geld.“

Der Förderverein Roma schätzt, dass in Frankfurt im Jahr 2016 mindestens 300 bis 400 Roma unter menschenunwürdigen Bedingun-

gen lebten. Warum sie das tun? „Sogar dieses Elend hier reicht an das Elend zuhause nicht heran“, sagt Joachim Brenner vom Förderverein. In Rumänien und Bulgarien würden Roma systematisch benachteiligt. Hass, Rassismus und Pogrome nähmen zu.

In Frankfurt können sie sich wenigstens über Wasser halten, etwa indem sie Flaschen und Pfanddosen sammeln, im Sperrmüll nach Brauchbarem schauen, das sie dann auf Flohmärkten verkaufen, oder Straßenmusik machen. Wenn es gut läuft, verdienen sie so zwischen 300 und 400 Euro im Monat, das Dreifache von dem, was in Rumänien möglich wäre. Manche finden Jobs als Putzfrau, als Müllmann oder Erntehelfer, andere arbeiten schwarz. Mit dem verdienten Geld unterstützen sie dann ihre Familien in Rumänien.

Auch in Frankfurt hat es allerdings schon rassistische Übergriffe gegeben: Im Herbst brannte in Fechenheim ein von Roma bewohntes Haus, später zündeten Unbekannte ein Matratzenlager unter der Rosa-Luxemburg-Brücke an.

Auf der Brache an der Gutleutstraße ist es inzwischen noch kälter geworden. Biris Cornel hat zwei Gasflammen angezündet, seine Frau hustet. Für den Fotografen wirft er draußen noch den Stromgenerator an, eine Glühbirne erhellt den trüben Tag. Was er sich vor allem wünscht? Eine Wohnung, damit er eine Postadresse hat. Für viele Arbeitgeber ist das die Voraussetzung für einen Job: „Alle hier wollen arbeiten.“

Mehr Hintergründe zum Thema gibts im Internet unter [www.evangelischesfrankfurt.de/roma](http://www.evangelischesfrankfurt.de/roma).



Baracken auf der Gutleutbrache: Arbeitssuchende aus Osteuropa haben in Deutschland keinen Anspruch auf soziale Hilfen.

FOTOS: ROLF OESER

## AKTUELL / UMFRAGE



Auch mal was liegenlassen: Das Kampagnenmotiv der Fastenaktion „7 Wochen ohne“ in diesem Jahr.

## Ab März wird es lässig: Bis Ostern machen wir nichts mehr sofort!

KOLUMNE

„Augenblick mal! 7 Wochen ohne sofort“ ist in diesem Jahr das Motto der evangelischen Fastenaktion in der Passionszeit. Eine verlockende Aufforderung zum Prokrastinieren – und das mit kirchlichem Segen.

VON MANON PRIEBE

Der März wird lässig. Wir streichen das Wörtchen „sofort“ aus unserem Wortschatz und machen mal langsam. Denn ab 1. März ist Fastenzeit, und „Augenblick mal! 7 Wochen ohne sofort“ das Motto der diesjährigen Fastenaktion der evangelischen Kirche. Eine prima Sache für alle, die gerne prokrastinieren. In Konferenzen werden die langweiligen Punkte vertagt, und das mit kirchlichem Segen, herrlich! Zuspätkommen ist völlig okay. Als Begründung – nicht als Ausrede! – genügt ein: „Ich faste!“

Tatsächlich schadet eine Portion Bedachtsamkeit und Unaufgeregtheit nicht. Mir fällt die Geschichte vom alten chinesischen Bauern ein: Das gesamte Dorf beneidete ihn um sein Pferd. „Was für ein Glück!“, sagten die Dorfbewohner, – „Wer weiß?“, entgegnete der Chinese. Als

ihm das Pferd entwischt, nimmt er auch das gelassen: „Was für ein Pech!“ – „Wer weiß?“ Der Hengst kehrt mit einer wilden Stute zurück. „Was für ein Glück!“ – „Wer weiß?“ Schließlich zertrümmert sich sein Sohn das Bein, als er auf dem Pferd ausreitet. „Was für ein Pech!“ – „Wer weiß?“ Am nächsten Tag werden alle gesunden Söhne in den Krieg eingezogen. „Was für ein Glück!“ – „Wer weiß?“

**Das Fastenmotto ist weder eine Aufforderung für Larifari, noch eine Einladung, alle Spontaneität fahren zu lassen.**

Doch eigentlich mag ich auch Spontaneität! Die besten Erinnerungen machen immer noch Verrücktheiten, die ohne große Planung begangen werden. Am ehrlichsten ist die unmittelbare

Reaktion. Jemandem „Du bist toll!“ direkt ins Gesicht zu sagen, verzückt mehr als eine penibel ausgearbeitete Liste lobenswerter Charaktereigenschaften. Auf das Bauchgefühl, den ersten Eindruck, ist doch meistens Verlass. Das Fastenmotto verstehe ich daher weder als Aufforderung für Larifari noch als Einladung, alle Spontaneität fahren zu lassen. Für Journalisten gilt die Regel „Get it first, but first, get it right“, also in etwa: Habe die Nachricht als Erster, aber zuallererst sei dir sicher, dass die Nachricht korrekt ist. Eine schöne Leitlinie auch für's Leben: Triff schnell Entscheidungen. Aber nur, wenn sie richtig sind. Ich möchte in der Fastenzeit unterscheiden lernen, was sofort entschieden werden soll – und was nicht. PS: Was noch zu klären ist: Wird auch Trump vor dem Twittern mal einen Augenblick nachdenken? Und: Wann muss ich diese Kolumne abgeben? Sofort?



„Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen“, hieß es früher mal. Aber oft ist das gar kein so guter Rat. Denn nicht auf puren Fleiß kommt es an, sondern darauf, klug zu entscheiden, womit man die verfügbare Zeit zubringen will.

## Was sollte man sofort erledigen und was hat Zeit bis später?



„Manches erledigt sich auch von selbst. Auf wütende Mails sollte man immer besonnen reagieren.“

**Stela Salminen (36), Psychologin**

Manche Dinge muss man natürlich sofort erledigen. Zum Beispiel, wenn man eine Bewerbungsfrist einhalten muss oder Ähnliches. Dann muss es auch nicht absolut perfekt sein – Hauptsache, man ist dabei. Oft ist es aber auch gut, erst einmal zu reflektieren. Wenn man Montagmorgen zur Arbeit kommt und viele Mails hat, kann man priorisieren. Manches erledigt sich auch von selbst. Und auf wütende Mails sollte man immer besonnen reagieren. Mein Mann arbeitet im Finanzsektor einer großen Bank, wo sich die Fakten manchmal sehr schnell ändern. Da ist es oft ganz wichtig, eine ruhige Haltung zu bewahren und nicht panikartig zu reagieren. Die Kunst ist natürlich, unterscheiden zu lernen, wann man wirklich schnell reagieren muss und wann nicht. Man kann sich anschauen, welche Strategien in der Vergangenheit erfolgreich waren. Aber wir machen alle Fehler. Daraus kann man lernen.



„Manchmal räume ich erst mein Zimmer auf, wenn ich lernen muss, um den Lernanfang ein bisschen rauszuzögern.“

**Joachim Neethen (35), Theologiestudent**

Irgendetwas hat doch immer gerade Vorrang im Leben. Sei es eine Freundschaft, eine Prüfung oder der Beruf. Ich bin schon ausgebildeter Physiotherapeut und studiere jetzt Theologie. Deshalb möchte ich in der Regelstudienzeit von zwölf Semestern fertig werden. Vor wichtigen Prüfungen blende ich vieles andere aus und verschiebe es auf danach, etwa längere Verabredungen. Andererseits muss man sich manchmal auch etwas erlauben, das neben der Hauptpriorität noch wichtig ist. Manchmal räume ich erst mein Zimmer auf, wenn ich lernen muss. Wahrscheinlich schon, um den Lernanfang ein bisschen rauszuzögern. Aber auch, weil ich gerne Ordnung um mich habe, wenn ich lerne. Ich finde es auch schön, Lebensträume zu haben, die man sich nicht sofort erfüllen kann: Ich möchte zum Beispiel gerne mal wieder nach Bolivien fahren, wo ich Zivildienst gemacht habe, oder auf dem Berg Athos wandern.



„Ich versuche, alles sofort zu erledigen. Aber als Mutter von vier Kindern und Freiberuflerin ist das nicht immer so einfach.“

**Ombeline Bridiers (41), Verlagsvertreterin**

Ich bin Perfektionistin und versuche, alles sofort zu erledigen. Wenn sich zuviel ansammelt, stresst mich das ja auch. Aber als Mutter von vier Kindern, Hausfrau und Freiberuflerin ist das nicht immer so einfach. Ich plane, aber dann hat ein Kind ein Problem in der Schule und ein anderes wird krank. Dann muss ich doch etwas verschieben. In der Schulzeit beantworte ich Mails möglichst jeden Tag, in den Ferien aber nicht. Ich versuche, Prioritäten zu setzen. Wenn der neue Verlagskatalog da ist, arbeite ich viel damit, danach wird es an dieser Stelle ruhiger. Aber die Hausarbeit muss immer gemacht werden. Der Tag hat ja nur 24 Stunden, es geht einfach nicht alles zu jeder Zeit. Dennoch: Drei, vier Abende pro Woche sollen ab diesem Jahr mir gehören. Ich bin Französin und möchte mein Deutsch verbessern. Und ich möchte jeden Tag beten – ich und mein Mann sind in einer Gebetsgruppe. Ich hoffe, das klappt.

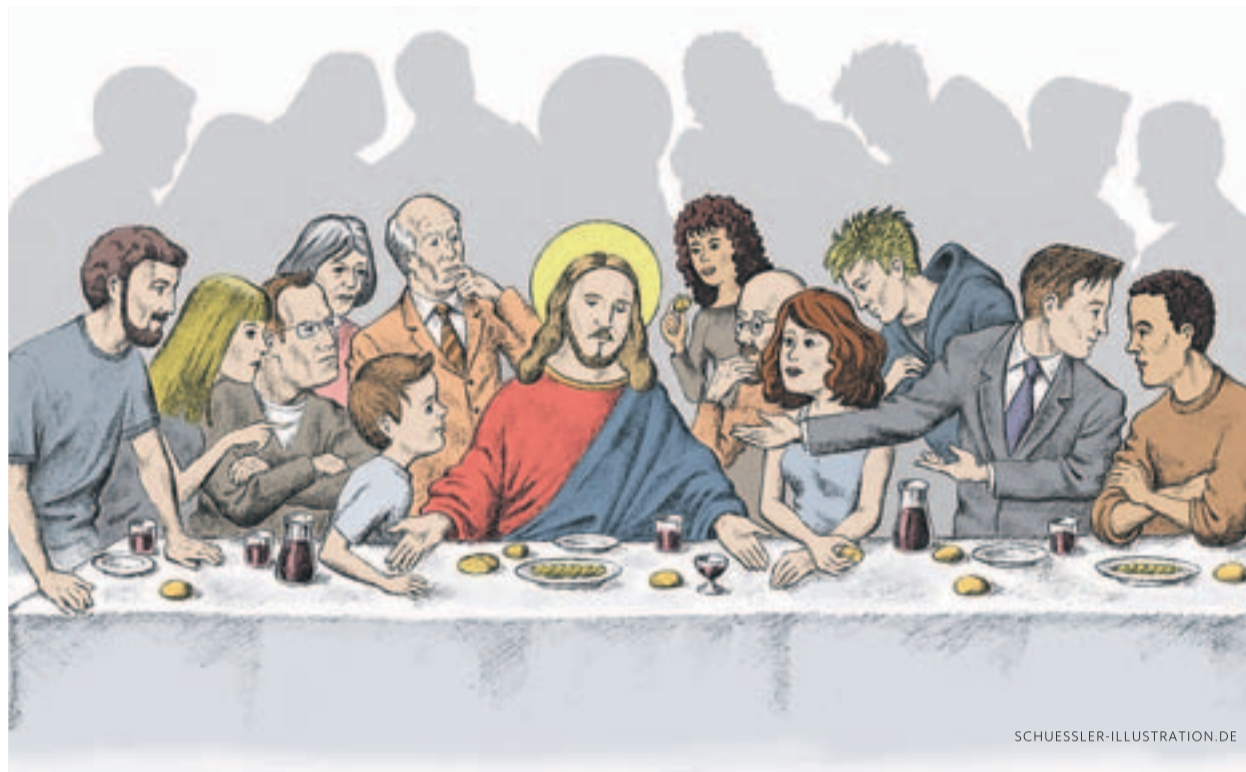


„Ich finde nicht, dass man immer sofort auf allen Kanälen reagieren muss. Nur für meine Mutter bin ich immer erreichbar.“

**Christiane Dubuque (67), Pädagogin**

Anrufbeantworter, E-Mail, SMS: Ich finde nicht, dass man immer sofort auf allen Kanälen reagieren muss. Ich denke vorher gerne etwas nach und lasse mich nicht drängen, dann ist die Antwort auch kein Blabla, sondern fundiert. Im Nachbarschaftszentrum Ostend, wo ich ehrenamtlich arbeite, gibt es jetzt eine What's App-Gruppe. Ich bin aber nicht drin. Deshalb kriege ich auch nicht mehr immer alles sofort mit. Das ist aber nicht weiter schlimm. Ich will nicht dauernd aus meinen Gedanken gerissen werden. Zurzeit schreibe ich einen Text für die Bibliothek der Alten über meinen Mann, den Jazzmusiker Horst Dubuque, der 1953 die Barrelhouse Jazzband mitgegründet hat. So ein Text muss Zeit haben zu wachsen. Nur für meine Mutter bin ich immer erreichbar: Sie ist schon 94. Der beste Verlangsamter ist übrigens meine Katze. Wenn ich sie eine Weile gestreichelt habe, relativiert sich vieles von ganz alleine.

## 500 JAHRE REFORMATION / GESELLSCHAFT UND LEBEN



Bei ihrem letzten gemeinsamen Essen forderte Jesus die Jünger und Jüngerinnen auf, sich nach seinem Tod weiterhin bei Brot und Wein an ihn zu erinnern und dadurch mit ihm verbunden zu bleiben. Aus diesem Grund wird in christlichen Gemeinden bis heute regelmäßig Abendmahl gefeiert.

## Worum geht es nochmal beim Streit um das Abendmahl, und warum ist das heute noch wichtig?

Vor 500 Jahren hat sich das Christentum in Europa heillos zerstritten. Warum eigentlich? In unserer fünfteiligen Serie erläutern der evangelische und der katholische Stadtdekan von Frankfurt die zentralen Standpunkte ihrer jeweiligen Konfession. Ausführlicher unter [evangelischesfrankfurt.de/reformation](http://evangelischesfrankfurt.de/reformation).

### ACHIM KNECHT

Evangelischer  
Stadtdekan von  
Frankfurt



Beim Abendmahl feiern wir die Gegenwart Jesu unter uns, und die Konfessionen unterscheiden sich darin, wie diese Gegenwart gedacht wird. Nach katholischer Lehre verwandeln sich Brot und Wein von ihrer Substanz her in Leib und Blut Christi. Martin Luther ist zwar ebenfalls von einer realen Gegenwart Christi ausgegangen, aber er hat die Frage, was genau da passiert oder nicht passiert, offen gelas-

sen. In der reformierten Kirche stellt man es sich eher als eine symbolische Gegenwart vor. Luther und Zwingli haben darüber heftig gestritten, inzwischen gibt es aber eine weitgehende Verständigung im evangelischen Lager. Wichtig ist auch, wie das Abendmahl im Verhältnis zu dem gesehen wird, was Jesus Christus für die Menschen getan hat, das Opfer am Kreuz. Nach katholischer Auffassung wird es im Gottesdienst noch einmal vollzogen. Nach evangelischer Auffassung erinnern wir uns gemeinsam daran. Entsprechend gibt es unterschiedliche Vorstellungen davon, warum die Kirche wichtig ist: Wenn im Gottesdienst an die Gnade Christi erinnert wird, muss man nicht unbedingt daran teilnehmen, um diese Gnade zu erfahren. Wenn sie sich dort aber noch

einmal vollzieht, dann schon. Es geht also um mehr als darum, einen irgendwie geheimnisvollen Vorgang so oder so zu interpretieren. Evangelische haben eine größere Freiheit und Distanz von der Kirche. Deshalb auch die etwas geringere Kirchgangshäufigkeit nach dem Motto: „Herr Pfarrer, wir sind selten in der Kirche, wir sind evangelisch.“ Es gibt aber noch andere Unterschiede: Grundsätzlich kann jeder evangelische Christ und jede Christin das Abendmahl feiern und einsetzen, nicht nur Pfarrer oder Pfarrerin. Und es sind bei uns alle Konfessionen zum Abendmahl eingeladen, ja sogar alle Menschen, die sich von Jesus eingeladen fühlen, selbst wenn sie gar nicht getauft sind. In der katholischen Kirche dürfen eigentlich nur Katholische am Abendmahl teilnehmen.

### JOHANNES ZU ELTZ

Katholischer  
Stadtdekan von  
Frankfurt



Der Streit ist wichtig, weil das Abendmahl die hauptsächlichste, von Christus gewollte Verbindung mit ihm ist. Auf diese Weise wollte er unter uns gegenwärtig bleiben – nicht in einer herrscherlichen Gestalt, sondern als einer, der dient, als „Lebensmittel“. Daran müssen wir uns auch halten. Wir können uns die Formen, in denen wir Gemeinschaft mit Christus haben wollen, nicht einfach sel-

ber aussuchen. Gott sei Dank streiten wir uns darüber nicht mehr so wie früher. Die verletzenden und polemischen Formen der Auseinandersetzung haben unendlichen Schaden angerichtet. Aber leider Gottes ist uns auch die Leidenschaft für das Abendmahl ein bisschen abhanden gekommen. Dass wir nicht mehr streiten, hat nicht nur mit erledigten Fragen zu tun, sondern auch mit Wurschtigkeit. Vielen Christen geht es anscheinend nicht mehr so sehr darum, mit Christus verbunden zu werden. Sie machen dann nicht mehr die Erfahrung, dass durch das Abendmahl tatsächlich eine solche Verbindung hergestellt wird. Deshalb denke ich, dass heute nicht in erster Linie Einwände des Verstandes einer Abendmahlsfrömmigkeit im Wege stehen, sondern ein abgekühltes Verhält-

nis zu Christus überhaupt. Wenn die Sehnsucht, mit ihm in Verbindung zu sein und in seiner Kraft zu leben, wirklich groß ist, dann wird man auch mit aller Leidenschaft danach suchen. Im Abendmahl nehmen wir Christus nicht bloß in einer gedanklichen Annäherung wahr, so wie bei einem anderen historischen Ereignis – das wäre zu wenig. Sondern es soll eine wirkliche, wirksame, mein Leben unmittelbar berührende, mir eben „in Fleisch und Blut“ übergehende Verbindung sein. Das Wunder der Eucharistie, also dass Christus durch die Wandlung von Brot und Wein wirklich in Fleisch und Blut unter uns gegenwärtig ist, erfüllt einen ganz tief in mir angelegten Wunsch. Und ganz tief empfundene Wünsche haben die Tendenz, in Erfüllung zu gehen.



Emma Cline: *The Girls*  
Roman, Hanser 2016  
22 Euro

## Bis zur Gewalt: Spannender Roman über Reiz und Risiko des Sektenlebens

### REZENSION

Die 14-Jährige Evie ist im Kalifornien der 1960er Jahre unterwegs. In einer Guru-Gemeinschaft erlebt sie, dass nicht überall, wo von Liebe geredet wird, auch wirklich die Liebe regiert.

VON LUTZ LEMHÖFER

Eigentlich sind es die Zeiten der Blumenkinder, die späten 1960er Jahre in Kalifornien. Die meint die 14-jährige Evie auch zu entdecken, als sie im Park ein paar junge Frauen trifft, die auffallen in der spießigen Umgebung: locker, selbstbewusst und irgendwie anders. Bald folgt sie, genervt von Eltern und Schule, diesen faszinierenden Wesen auf ihre „Ranch“, eine Art Hippie-Kommune mit einem charismatischen Führer. Hier gilt nichts, was draußen gilt. „Die Ranch bewies, dass man auf ungewöhnlicher Höhe leben konnte. Dass man an kleinkarierten menschlichen Schwächen vorbei zu einer größeren Liebe vorstoßen konnte.“

Erst spät merkt Evie, dass hinter der zur Schau getragenen Ungezwungenheit viel Zwang lauert und hinter der proklamierten Freiheit handfeste Gewalt. Die entlädt sich schließlich in einem bizarren Mordrausch, in den Evie um ein Haar als Mittäterin hineingerät. Knapp entgeht sie dem Gefängnis, aber eine innere Verstörung bleibt ihr auch als Erwachsene. Deren Perspektive kommt in geschickt eingeschobenen Zeitsprüngen zu Wort und ergänzt die Perspektive des pubertierenden Mädchens, das in seiner Schwärmerie für alternatives Leben blind ist für destruktive Kräfte.

Der Roman hat zwar ein historisches Vorbild – die „Manson-Family“ um den selbst ernannten Guru Charles Manson – ist aber keine zeitgeschichtliche Abhandlung, sondern eine Mischung aus Krimi und Entwicklungsroman. Anders als im klassischen Krimi steht jedoch nicht die Suche nach einem Täter im Mittelpunkt („Wer war es?“), sondern ein sektenhaftes Milieu, in dem Gewalt nahezu unausweichlich wird. Ein kluges und einfühlsames Buch, aus dem sich über diese Dynamik vielleicht mehr lernen lässt als aus religionskundlichen Abhandlungen.

# Schwerpunkt

## Stets effizient, stets einfühlsam: auf Tour mit einer Krankenschwester in Frankfurt

Zeit zum Trödeln hat Christine Hohmann nicht. Die Krankenschwester der Diakonie Frankfurt versorgt Patientinnen und Patienten zuhause. Wie viele Minuten es dauern darf, eine Insulinspritze zu setzen oder von einer Wohnung zur nächsten zu kommen, gibt die Krankenkasse vor. Von Stephanie von Selchow

### REPORTAGE

**F**reitag 6.30 Uhr, Battonnstraße, Diakoniestation. Christine Hohmann, examinierte Krankenschwester, setzt sich in den kleinen roten Skoda der Evangelischen Hauskrankenpflege und fährt los.

Ihren aktuellen Tagesplan kann sie auf dem Smartphone sehen, das gleichzeitig als Navigationsgerät dient. Im Detail ändert sich ihre Tour je nach Bedarf, aber im Großen und Ganzen ist sie wie auch

schon im vorigen Jahr auf derselben Route im Einsatz: Sie übernimmt die Tour 3 durch Niederursel, Praunheim und Hedderheim. Hohmann freut sich über diese Regelmäßigkeit. „So kann man eine Beziehung zu den Patienten aufbauen“, sagt die 57-Jährige.

Sieben Uhr. Christine Hohmann klingelt bei Herrn P., dem sie eine Insulinspritze geben soll. Dafür hat sie laut Krankenkassenverordnung genau vier Minuten Zeit – inklusive ein paar freundliche Worte mit ihm und seiner Frau. Und eines Eintrags in die rote Dokumenten-

mappe der Diakonie, in der sie jeden Besuch abzeichnen muss. „Das schafft niemand in dieser kurzen Zeit“, sagt Hohmann.

Die Schwester arbeitet zügig, aber nicht hektisch. Sie verabschiedet sich freundlich, und schon geht's weiter. Acht Minuten Fahrtzeit bis zum nächsten Patienten zahlt die Krankenkasse. „Wieder kein Parkplatz frei“, stöhnt Hohmann. Parkplatzsuche kostet Zeit, in den Pflegesätzen vorgesehen ist das nicht. Zeit ist Geld, in der häuslichen Krankenpflege trifft das im wahrsten Sinn des Wortes zu.

Nach zwei weiteren Kurz-Besuchen steht in Hohmanns Tagesplan eine so genannte „große Pflege“ an. Groß, das bedeutet dreißig Minuten. „Aber die reichen für Frau S. nicht“, weiß die Schwester. Sie ist froh, dass sie, wenn es wichtig ist, auch mal 10 oder 15 Minuten „diakonische Zeit“ dazubuchen kann. Also Zeit für ihre Patientinnen aufbringen, die von den Krankenkassen nicht bezahlt wird.

Hohmanns Arbeitgeber, die Diakonie Frankfurt, bekommt dafür von der Diakonie Hessen ein Prozent des Umsatzes an pflegeri-

schen Leistungen noch einmal zusätzlich zur Verfügung gestellt, das sind rund 25000 bis 30000 Euro im Jahr. Nicht viel, aber andere Pflegedienste haben nicht mal das. „Manchmal braucht man einfach mehr Zeit“, sagt Hohmann. „Oder man muss mit Patienten oder Angehörigen über ein dringendes Problem reden. Pflege ist doch mehr als satt und sauber.“

Herr S., der Ehemann der Patientin, öffnet die Tür. „Guten Morgen, was machen wir denn heute?“ fragt er schmunzelnd. „Same procedure as every year!“ Die Antwort



Die gesetzlich vorgeschriebene Dokumentation nimmt einige Zeit in Anspruch

# 3412

Euro brutto. Das ist, was eine examinierte Krankenschwester mit langjähriger Berufserfahrung laut Tarifvertrag maximal verdient.



Verbandwechsel im Minutentakt. Für eine „große Pflege“ inklusive Waschen gibt es 30 Minuten.



Acht Minuten, um zum nächsten Patienten zu kommen. Parkplatzsuche ist nicht vorgesehen.

## KRANKENPFLEGE BLEIBT EIN FRAUENBERUF

Mobile Krankenpflege, also die Versorgung von Patientinnen und Patienten in den eigenen vier Wänden, ist ein boomendes Geschäft: Genau 355 614 Krankenschwestern und Krankenpfleger waren laut einer Erhebung des Statistischen Bundesamtes im Dezember

2015 deutschlandweit in diesem Beruf tätig, das sind fast doppelt so viele wie noch 1999. Dabei ist die Krankenpflege nach wie vor ein typischer Frauenberuf: Frauen stellen über 85 Prozent des ambulanten Pflegepersonals. Und allen Emanzipationsbeteuerungen

zum Trotz deutet auch nichts darauf hin, dass sich das in absehbarer Zukunft ändern wird. Ganz im Gegenteil: Der Anteil der Männer unter den ambulanten Pflegekräften ist zwischen 1999 und 2015 sogar noch gefallen: von knapp 15 Prozent auf nur noch 13 Prozent.

der Schwester kommt wie aus der Pistole geschossen, Herr S. lacht. Mit Humor lässt sich so manches besser ertragen.

Christine Hohmann zieht ihren Kittel und Einmalhandschuhe an und wäscht Frau S. auf dem Badewannenrand. Humpelnd und stöhnend geht die Patientin anschließend ins Wohnzimmer und lässt sich auf einen Stuhl fallen. Hohmann nimmt ihr die Verbände ab und versorgt die wunden, roten, angeschwollenen Beine. „Oh, das

von Krankenpflege gehört es laut Geschäftsführer Helmut Ulrich, „über die konkrete Pflege hinaus den ganzen Menschen zu sehen und Verantwortung zu übernehmen, soweit es uns zusteht.“ Auch deshalb lege man in der Evangelischen Hauskrankenpflege in Frankfurt großen Wert auf gut ausgebildete Fachkräfte. 60 Prozent der insgesamt 50 Mitarbeiterinnen seien ausgebildete Kranken- und Altenpflegerinnen, das sei mehr als im branchenüblichen Durchschnitt, sagt Ulrich.

Um diese Qualität zu halten, wird die diakonische Einrichtung jedes Jahr aus Kirchensteuerermitteln bezuschusst. Zwar ist der Zuschussbedarf in den vergangenen 15 Jahren deutlich gesunken, doch er beträgt immer noch 250 000 Euro im Jahr. Der Hauptgrund seien die hohen Personalkosten, sagt Ulrich, die sich aus dem, was die Kassen an Pflegeleistungen übernehmen, schlichtweg nicht finanzieren ließen. Daran, dass Krankenpflegerinnen exorbitant verdienen würden, liegt es jedenfalls nicht: Eine examinierte Schwester bekommt in der höchsten Gehaltsstufe nach 13 Dienstjahren 3412 Euro brutto. Immerhin ist Anfang des Jahres das neue „Pflegestärkungsgesetz 2“ in Kraft getreten, das einzelne Leistungen besser vergütet und auch Demenzerkrankte im Blick hat „Pflege, die den ganzen Menschen im Blick hat, kostet Geld. Die Pflegenden müssen von ihrer Arbeit leben können. Die Verantwortlichen in Staat und Gesellschaft fangen langsam an, das zu begreifen“, sagt Ulrich.

Helmut Ulrich, Geschäftsführer der Evangelischen Hauskrankenpflege Frankfurt

tut gut“, sagt jetzt Frau S. dankbar. Nebenbei hört sich Hohmann die Nöte des pflegenden Ehemanns an. Er hätte sich nie vorstellen können, dass er im Alter einmal so ans Haus gebunden sein würde.

Nicht nur die „diakonische Zeit“ unterscheidet die Hauskrankenpflege der Diakonie von anderen Pflegediensten. Dem kirchlichen Träger werden auch viele Patientinnen und Patienten zugewiesen, die von Sozialhilfe leben, behindert sind oder schwierig im Umgang. Frau L. in Praunheim zum Beispiel, Hohmanns nächste Station. Frau L. lebt seit zwanzig Jahren alleine. Fast jeden Nachmittag geht sie ins Nordwestzentrum, um dort Bier zu trinken. In ihrer Wohnung stinkt es nach Urin. Hohmann hat an diesem Vormittag bei einem Zwischenstopp für Frau L. Medikamente gekauft, die sie ihr nun vorbeibringt. Außerdem stellt sie eine Waschmaschine an.

Frau L. hebt Anfang des Monats immer ihr ganzes Geld vom Konto ab, um es für Alkohol auszugeben. „Ich kann gerade noch unseren Verdienst an die Diakonie überweisen und Geld für Medikamente abheben“, erzählt Hohmann, die eine Kontovollmacht hat. „Frau L. braucht eigentlich einen gesetzlichen Betreuer, aber ihre Söhne schaffen es nicht, den Antrag zu stellen.“ Auch darum kümmert sich dann die Krankenschwester.

Nicht bei allen Menschen, die medizinische Hilfe brauchen, ist es eben damit auch getan. Zur Grundhaltung der Kirche als Anbieterin

Es ist jetzt 12 Uhr. Christine Hohmann hat heute keine Patienten mehr, muss aber noch einmal zur Besprechung ins Büro. Sie hat ab und zu im Auto einen Schluck Wasser getrunken, aber ansonsten keine Pause gehabt. Trotz getakter Zeit und Überstunden schätzt sie ihre Arbeit: „Anders als im Krankenhaus habe ich Einblick in die häusliche Umgebung und kann da auch mal einen Konflikt lösen. Wenn es jemandem schlecht geht, kann ich auch mal zuhören und in den Arm nehmen. In vielen Krankenhäusern sind Patienten bloß Nummern, die durchgeschleust werden. Aber deshalb bin ich nicht Krankenschwester geworden.“

Jetzt freut sie sich erst einmal auf das freie Wochenende, das vor ihr liegt. Sie hat ihrer Mutter versprochen, sie zu besuchen. „Bei uns in der Diakonie werden die freien Wochenenden zum Glück am Anfang des Jahres festgelegt, so kann man seine freie Zeit wenigstens planen“, sagt Christine Hohmann. Sie weiß, dass nicht einmal das in ihrem Beruf eine Selbstverständlichkeit ist.



RUI CAMILO

## Klugheit gewinnt gegen Gewalt. Die Geschichte von David und Goliath.

Mit 4,60 Metern Höhe ist sie eine gewaltige Erscheinung an einem markanten Ort. Und doch nehmen wohl die wenigsten Menschen im Vorübergehen zwischen Katharinenkirche und Kaufhof an der Hauptwache wahr, was die Bronzeskulptur des Darmstädter

Künstlers Richard Heß darstellt: David, der mit seiner Steinschleuder auf dem abgeschlagenen Haupt seines Gegners Goliath sitzt, den er soeben getötet hat. Der Kopf des Riesen liegt auf einem Trümmerberg; der Betrachter steht leicht erhöht über dem Ge-

schehen, weil die 1986 entstandene Skulptur ein Stück in den Boden eingelassen ist.

Die Geschichte von David und Goliath steht im Alten Testament (1. Samuel 17) und erzählt, wie der kriegsunerfahrene israelitische Hirtenjunge David den riesigen,

kampferprobten Gegner Goliath, vor dem alle anderen Angst haben, tötet, indem er ihm einen Stein an den Kopf schleudert. Klugheit und Gottvertrauen, so die Moral von der Geschichte, sind im Leben oft wichtiger als Muskelkraft und eine dicke Rüstung.



# Doku über Luthers Fans in Tansania

FRANKFURT/TANSANIA

Die Frankfurter Filmemacherin Julia Peters dreht zum Reformationsjubiläum eine Dokumentation über einen besonderen Chorwettbewerb in Tansania.

VON ANNE LEMHÖFER

Kelvin Gospel Mollel muss lachen, als er das erzählt: „Ja, wirklich. Ich finde Gottesdienste in Deutschland viel zu kurz.“ Der 26-Jährige hat in der tansanischen Großstadt Arusha den Jugendchor Kaanani gegründet. Chöre spielen eine zentrale Rolle in den rund dreistündigen Gottesdiensten dort. „Das fehlt mir hier ein bisschen.“

Kelvin Mollel ist zurzeit in Frankfurt, um an einem Filmprojekt von Julia Peters mitzuwirken. Ihr Dokumentarfilm „Luthers Erben – Sing It Loud“ soll im April ins Kino kommen, im Herbst will 3sat ihn im Fernsehen ausstrahlen. Es geht um einen Chorwettbewerb in Tansania und die Menschen, die dabei singen. Das Reformationsjubiläum 2017 wird nämlich auch in Ostafrika gefeiert.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania hat rund 5,5 Millionen Mitglieder. Seit 60 Jah-



Machen zusammen den Dokumentarfilm „Luthers Erben“: Julia Peters und Kelvin Mollel.

ren veranstaltet sie jedes Jahr einen der wohl größten Chorwettbewerbe der Welt: 1500 Chöre singen je einen europäischen Choral und eine Eigenkomposition, die das Evangelium in traditionellen afrikanischen Musikformen zum Ausdruck bringt. Das Pflichtstück ist diesmal „Ein feste Burg ist unser Gott“, das berühmte, von Luther selbst geschriebene Kirchenlied.

Der Film des Teams um Julia Peters und Kelvin Mollel erzählt von Leben, Glauben und den musikalischen Visionen von sechs Sängerinnen und Sängern. Es geht um berührende Familiengeschichten und überraschende Einblicke in das tansanische Leben. Die Lutheraner in Tansania leben ihren Glauben intensiv und fromm, erzählt Peters.

Im Mai geht Kelvin Mollel mit dem Jugendchor Kaanani auf Tournee in Deutschland, am Pfingstmontag singen sie beim Reformationsfest auf dem Römerberg.

Für die Sängerinnen und Sänger werden in Frankfurt im Mai noch Übernachtungsmöglichkeiten gesucht. Wer helfen kann, kann sich über [info@jip-filmproduktion.de](mailto:info@jip-filmproduktion.de) bei Julia Peters melden.

## KURZ NOTIERT

### „Moonlight“ ist Film des Monats März

Ein kleiner, wortkarger Junge wächst zu einem sensiblen Jugendlichen heran und wird schließlich ein muskelpackter Drogendealer. Barry Jenkins ist für seinen Film „Moonlight“ als Regisseur und Drehbuchautor für den Oskar nominiert. Er behandelt konfliktbeladene Themen wie Homosexualität und Männlichkeit, ohne Probleme zu banalisieren oder in Klischees zu fallen. Die Evangelische Filmjury empfiehlt Moonlight als Film des Monats, Kinostart am 9. März.

### Flüchtlingshilfe: 350 Aktive trafen sich

Rund 350 Aktive aus der Flüchtlingshilfe von Kirche und Diakonie trafen sich in Frankfurt zum Austausch und Netzwerken. Fazit: Der Elan und das Engagement haben nicht nachgelassen, aber die Aufgaben haben sich geändert. Statt akuter Notfallversorgung geht es nun darum, ein langfristiges Zusammenleben mit den Neuankömmlingen zu gestalten.

### Beratung zieht ins Mertonviertel

Das Evangelische Zentrum für Beratung und Therapie am Weißen Stein zieht ab 9. März bis voraussichtlich Oktober 2018 in die Olof-Palme-Straße 17 im Mertonviertel. Das andere Gebäude wird in der Zwischenzeit saniert. Der neue Standort ist mit der U2 (Haltestellen Sandelmühle oder Riedwiese) erreichbar. Die Telefonnummern bleiben bestehen.

# Gemeinsame Bestattung statt anonymes Grab

GALLUS/GRIESHEIM

Die Gemeinde Frieden und Versöhnung errichtet ein Gemeinschaftsgrab.

VON SILKE KIRCH

Etwa 12,5 mal 3,5 Meter groß ist das Areal auf dem alten Teil des Griesheimer Friedhofs. Hier lässt

die Gemeinde Frieden und Versöhnung ein Gräberfeld für etwa 120 Urnen gestalten. Die Gemeinde, die im Gallus beheimatet ist, hat die unter alten Eichen liegende Wiese vom Grünflächenamt erworben. Sie wird auch die Pflege der Gräber übernehmen.

Das Projekt entspreche einem zunehmenden Bedürfnis, sagt Kirchenvorsteher Arne Knudt. Immer

mehr Menschen seien alleinstehend, hätten wenig Kontakt zu Angehörigen oder möchten diese nicht mit der Grabpflege belasten.

Zu dem Gemeinschaftsgrab gehören zwei Stelen, an die Schilder mit den Namen der Verstorbenen bleibend angebracht werden sollen. Außerdem wird an einer der Längsseiten des Gräberfeldes ein Monument mit einer Länge von

2,50 und einer Höhe von 2,10 Metern entstehen. Mit der Gestaltung wurde der Frankfurter Bildhauer Joachim Kreuzt beauftragt, der sich bei seinem Entwurf von der Christusfigur im Altarraum der Friedenskirche inspirieren ließ.

Die Finanzierung erfolgt aus Rücklagen der Gemeinde. Für die komplette Umsetzung werden allerdings noch Spenden benötigt.

# „Die Abkehr vom Mammon bleibt Anliegen des Christentums“

BOCKENHEIM

Sven Giegold predigt in der Jakobskirche am Kirchplatz und fordert mehr Rücksicht auf die Schwächsten.

VON SILKE KIRCH

„Die Letzten werden die Ersten sein“ – das ist das Fazit aus einem Gleichnis, das Jesus von den Arbeitern im Weinberg erzählt. Ein passendes Thema für Sven Giegold. Der Attac-Mitbegründer und Grünen-Politiker eröffnete eine Reihe von Gastpredigten in der Bockenheimer Jakobskirche.

Es gehe in der Geschichte aus dem Matthäusevangelium (Kapitel 20) letztlich um eine „antike Sozial-schmarotzerdebatte“. Der Besitzer



Sven Giegold bei seiner Predigt in der Jakobskirche.

eines Weinbergs stellt den Tag über immer neue Arbeiter ein. Am Ende bezahlt er allen denselben vereinbarten Lohn, obwohl sie un-

terschiedlich viele Stunden gearbeitet haben. Ist das gerecht?

Auch heute, so Giegold in seiner Auslegung, gebe es Tagelöhner, die

ohne jede Absicherung dem gnadenlosen Wettbewerb des Marktes ausgesetzt sind. Sie bauen zum Beispiel unseren Kaffee an, setzen unsere Smartphones zusammen, verdingen sich in der Prostitution.

Das Gleichnis wende sich gegen „den falschen Glauben eines Leistungschristentums“, gegen ein Christentum, das rechnet und berechnet. Der Weinbergbesitzer – der im Gleichnis für Gott steht – ist großzügig gegenüber denen, die nur wenig geleistet haben, er orientiert sich an den Grundbedürfnissen der Schwächsten, der Letzten also, nicht an der Leistungsfähigkeit des Ersten. Dies, betonte Giegold, sei nicht als zukünftige Utopie zu verstehen, sondern als aktuelle ethische Verpflichtung.

Auch heute gebe es Spielraum

für die Gestaltung von gerechten Wirtschaftsordnungen, für fairen Handel etwa, der Grundrechte und eine Öffnung der Märkte vereinbart. So gebe es einen Boom an Sozialunternehmen, die ethische Ziele verfolgen und nicht nur nach Gewinnmaximierung trachten. Die Frage, so Giegold, sei für ihn, warum 2000 Jahre nach der Niederschrift dieses Gleichnisses diese Problemlage immer noch aktuell sei. Die Abkehr vom „Mammon“ bleibe jedenfalls eine der zentralen Aufgaben des Christentums.

Weitere Predigten in dieser Reihe folgen am 26. Februar (Arndt Brummer, Chrismon-Chefredakteur) und 26. März (Christina Aus der Au, Präsidentin des Deutschen Evangelischen Kirchentags), jeweils im Gottesdienst um 10 Uhr.

## NEULICH AUF DER STRASSE

Von Manon Priebe



Junkies, die sich auf offener Straße Heroin spritzen, gehören fast schon zum gewohnten Frankfurter Stadtbild. Wieviel Abgebrühtheit ist eigentlich okay?

Man ist klar, dass ich nicht mit den wilden Frankfurter Jungsmithalten kann und mit den taffen Frauen vom Bahnhofsviertel. Ich bin erst kürzlich hierhergezogen, ein Kind vom Land – born and raised in Unterfranken. Aber ich habe schon Opium in Vietnam gerochen, in Burma Betelnüsse vor die Füße bekommen und in den USA mit Leuten studiert, für die Rauchen nur in Frage kam, wenn Gras in der Zigarette war. Ich dachte, ich wäre vorbereitet auf die dunkleren Ecken Frankfurts. Bis ich gesehen habe, wie sich ein Mensch einen Schuss setzt. Das hat mich schockiert. Beim bloßen Gedanken daran wühlt es noch immer in meinem Bauch. Ein Mensch spritzt sich Heroin in den Arm, auf offener Straße, sucht in der blutig gekratzten Leiste eine Ader. Auf die Frage einer Südamerikanerin, ob es im Bahnhofsviertel nachts nicht zu gefährlich sei, winkte der Typ hinter dem Tresen ab: „No worries! Die Junkies sind friedlich. Viel zu kaputt, als dass sie dir was antun könnten.“ Super, dass man sich hier sicher fühlen kann. Aber ist diese Abgebrühtheit wirklich der richtige Weg? Ist es okay, wenn man einfach die Straßenseite wechselt, wenn sich jemand Gift ins Blut spritzt? Mein Mitgefühl nimmst du mir nicht, Frankfurt!

ANZEIGE

**PIETÄT**  
WOLFGANG SCHMIDT & PARTNER GMBH

Lange Straße 33  
☎ 28 05 42

Mörfelder Landstr. 195 B  
☎ 69 71 25 57

Engelthaler Str. 7  
☎ 54 54 69

Euckenstr. 2  
☎ 25 78 82 71

pietaet.schmidt.partner@online.de

Erd-, Feuer-, Seebestattungen  
Überführungen In- und Ausland  
... denn würdige Bestattungen  
müssen nicht teuer sein!

Tag & Nacht



Renovierung so gut wie fertig: Pfarrer Michael Stichling in der Gustav-Adolf-Kirche in Niederursel.

## Alles wieder wie früher

NIEDERURSEL

Die Gustav-Adolf-Kirche in Niederursel sieht wieder so aus, wie Martin Elsässer sie 1927 erbaut hat.

VON MANON PRIEBE

Am Anfang war die Ahnung eines Kruzifixes. Bei günstigem Licht konnte Pfarrer Michael Stichling es unter den Farbschichten im Altarbereich sehen. Die Entdeckung vor zehn Jahren war der Auftakt für ein Mammutprojekt: Die Gustav-Adolf-Kirche in Niederursel wurde in ihr ursprüngliches Aussehen von 1927 zurückversetzt.

Im Bauhaus-Stil hatte Martin Elsässer mit viel Farbe ein auffäl-

liges Bauwerk in das von Fachwerk geprägte Alt-Niederursel gesetzt. Der damals für seine Kirchenbauten berühmte Architekt ist vor allem als Erbauer der Großmarkthalle in Erinnerung geblieben. Die Kirche betritt man durch einen eher dunklen Eingangsbereich und badet wenige Schritte später in Helligkeit. „Ich liebe die Decke. Das warme Rot erinnert an Liebe, Freundlichkeit Blut“, schwärmt Pfarrer Stichling, „Ich trete wie in eine Offenbarung und bin in Gottes Nähe.“

In den kleinen Seitenkapellen mischen sich Rot und Blau zu Lila. Kirchenbänke gibt es keine. Bei spirituellen Taizé-Andachten sitzen alle im Stuhlkreis. Sonntags im Gottesdienst schauen die Ge-

meindemitglieder zum Altar, der wie eine Skulptur aus der Wand herausgearbeitet ist. In der Taufkapelle dominieren Rot und Lila. Früher oft als Abstellraum missbraucht, ist sie jetzt ein sakraler Raum für 25 Personen mit dem Taufbecken als Mittelpunkt.

„Man merkt, dass die Kirche ursprünglich so gedacht war. Es ist nichts mehr künstlich an ihr“, sagt Pfarrer Stichling. Die Lautsprecheranlage und die Heizung sieht man nicht. „Wir wollen mit den Möglichkeiten dieser einzigartigen Kirche viele Formen des Gemeindelebens abdecken.“ Die Wiedereröffnung der Gustav-Adolf-Kirche wird am Sonntag, 5. März, um 10 Uhr gefeiert (Karl-Kautsky-Weg 64).

## „Ich bin dankbar für meinen Hund“

INTERVIEW

Kinder aus Nied haben eigene Gebete formuliert und in einer Broschüre veröffentlicht. Fragen an Pfarrer Joachim Preiser.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE ANTJE SCHRUPP

**Herr Preiser, Beten gehört heute in vielen Familien nicht mehr selbstverständlich zum Alltag. Wie haben Sie den Kindern erklärt, was ein Gebet ist?**

**Joachim Preiser:** Viele Kinder kommen ja schon länger in unsere Kindergruppe. Daher war es für die meisten nichts Neues. In vielen Familien ist es aber tatsächlich nicht mehr alltäglich, zu beten. Umso erstaunter war ich, mit welcher Selbstverständlichkeit und Unbefangenheit die Kinder sich ihren Gebeten gewidmet haben.

**Gab es bestimmte Themen, die ihnen besonders wichtig waren?**

**Preiser:** In vielen Gebeten geht es um ganz persönliche Themen wie Familie, Freunde, Essen und Trinken. Auffällig fand ich, dass auch den jüngeren die „großen Themen“ wie Krieg und Frieden, Flüchtlinge oder auch Umwelt- und Tierschutz sehr nahe waren. Diese Themen haben die Kinder mit sehr offenen und auch bestimmten Worten ins Gebet genommen.

**Beim Lesen fällt auf, wie ausdrucksstark die Gebete gerade in ihrer Einfachheit sind. Wurden die Texte redigiert?**

**Preiser:** Nein, die Gebete stehen so da, wie die Kinder sie formuliert haben. Das war uns auch sehr wichtig. Natürlich haben wir an Rechtschreibung und Grammatik etwas gefeilt. Und manche Gebete waren so persönlich, dass sie nicht für eine Veröffentlichung geeignet wa-

ren. Diese haben wir dann natürlich auch nicht abgedruckt.

**Können Kinder besser beten als Erwachsene?**

**Preiser:** Nicht besser, aber vielleicht etwas unbefangener. Wir



Joachim Preiser ist Pfarrer in Nied

Erwachsenen haben, glaube ich, ganz schnell eine Schere im Kopf: „Kann ich oder darf ich das so sagen?“ Anstatt „frei von der Leber weg“ zu beten. Vielleicht ermutigen ja die Kindergebete auch manch einen Erwachsenen, mal wieder die Hände zu falten. **Die Broschüre „Unsere Gebete – ein Nieder Kindergebetbuch“ kann gegen Portokosten bestellt werden bei info@eknied.de.**

## KURZ VORGESTELLT



FOTOLIA/MONKEY BUSINESS

## Wenn erschöpfte Mütter eine Kur brauchen

Mal nicht kochen, nicht putzen, nicht einkaufen – wäre das nicht toll? Wenn Mütter sehr erschöpft sind, brauchen sie vielleicht eine Kur. Dann es ist gut, sich vorher beraten zu lassen. Zum Beispiel von Nicola Wendlandt, der darauf spezialisierten Beraterin der Diakonie Frankfurt. Sie klärt zunächst im Gespräch, ob wirklich eine mütterspezifische Belastung vorliegt oder andere Hilfsangebote besser sind. Falls eine Mutterkur angeraten ist, stellt sie den Antrag bei der Krankenkasse. Sie weiß genau, worauf es dabei ankommt. Wird ein Antrag mal nicht bewilligt, legt sie Widerspruch ein. Die Diakonie Frankfurt hat vergangenes Jahr 300 Sondierungsgespräche geführt, 110 Kuren wurden bewilligt – davon 3 Prozent für Väter. Nach der Kur hilft die Diakonie dabei, das Gelernte im Alltag zu verankern. Denn erst nach vier Jahren kann wieder ein Antrag gestellt werden. Kontakt: Telefon 069 24751496501, nicola.wendlandt@diakonischeswerk-frankfurt.de.

## BERATUNG UND INFORMATION

## Evangelische Kirche in Frankfurt am Main

Kurt-Schumacher-Straße 23, 60311 Frankfurt, Telefon 069 2165 1111. Infotelefon, Kircheneintrittsstelle und Auskunft über alle Fragen rund um die Evangelische Kirche in Frankfurt.

## Beratung

Telefonseelsorge	0800 1101111
Beratung für Frauen	94350230
Beratung und Therapie	5302222
Paar- u. Lebensberatung	5302222
Familienberatung	5302220
Migration und Flucht	5302291
Beratung in Höchst	759367210

## Begegnung und Bildung

Evangelisches Frauenbegegnungszentrum	9207080
Evangelische Akademie	17415260
Kontakt für Körperbehinderte und Langzeitkranke	24751494003

## Jugend

Stadtjugendpfarramt	9591490
Sankt Peter	2972595100
Jugendreisen	95914922
Evangelisches Jugendwerk	9521830

## Diakonie

Geschäftsstelle	24751490
Pflegezentrum	254920
Hauskrankenpflege	2492121
Demenz-Projekte	25492140
Betreuungsdienst	25492131
Kleiderspenden	90436780

## Sucht

Alkoholfreie Begegnungsstätte	
Dominiknergasse	295456
Suchtberatung	15059030
Suchtberatung Höchst	759367260

# VERANSTALTUNGEN / FRANKFURT LOKAL

## KONZERTE

**SO** **Geistliche Abendmusik Unterliederbach**  
**FEB 19** Werke von Rheinberger, Beethoven, Reger und anderen erklingen am Sonntag, 19. Februar, um 18 Uhr in der Stephanuskirche, Liederbacher Straße 36b (Eintritt frei).

**DO** **Fantastereien Hedderheim**  
**FEB 23** Orgelwerke von Buxtehude, Bach, Liszt und anderen am Donnerstag, 23. Februar, um 19.30 Uhr in der Thomaskirche, Hedderheimer Kirchstraße 2b (Eintritt frei).

**MO** **Konzert zur Fassenacht Innenstadt**  
**FEB 27** Bläsermusik erklingt am Rosenmontag, 27. Februar, um 20 Uhr in der Heiliggeistkirche am Börneplatz (15 Euro).

**SA** **Bachvesper Hauptwache**  
**MAR 04** Aufführung der Bach-Kantate „Ich will den Kreuzstab gerne tragen“ (BWV 56) am Samstag, 4. März, um 17.30 Uhr in der Katharinenkirche an der Hauptwache (Eintritt frei).

**SA** **Italienischer Barock Eschersheim**  
**MAR 04** Werke von Vivaldi und Scarlatti für Barockcello und Cembalo am Samstag, 4. März, um 18 Uhr in der Emmauskirche, Alt-Eschersheim (Eintritt frei).

**SO** **Orgelwerke von Bach Hauptwache**  
**MAR 05** Siebtes von insgesamt 17 Konzerten, bei denen das gesamte Orgelwerk von Johann Sebastian Bach aufgeführt wird, am Sonntag, 5. März, um 18 Uhr in der Katharinenkirche an der Hauptwache (10/8 Euro).

**SO** **Zelenka und Bach Hedderheim**  
**MAR 05** Werke von Zelenka und Bach für Solisten und Solistinnen, Chor und Orchester am Sonntag, 5. März, um 18 Uhr, Thomaskirche, Hedderheimer Kirchstraße 2b (20/15/10 Euro).

**SO** **Stimmstark Innenstadt**  
**MAR 06** Konzert mit dem Figuralchor Frankfurt am Montag, 6. März, um 20 Uhr in der Heiliggeistkirche am Börneplatz (10 Euro).

**SO** **Werke von Llopart, Sarasate und anderen Nordweststadt**  
**MAR 07** Orchesterkonzert mit Werken von Pere Llopart, Matthias Bild, Pablo de Sarasate und Antonio Vivaldi am Dienstag, 7. März, um 20 Uhr in der Kirche Cantate Domino, Ernst-Kahn-Straße 14 (Eintritt frei).

**MI** **Elias von Mendelssohn Ginnheim**  
**MAR 25** Das Oratorium „Elias“ von Felix Mendelssohn Bartholdy wird aufgeführt am Samstag, 25. März, um 17 Uhr in der Bethlehemkirche in Ginnheim, Fuchshohl 1, sowie am Sonntag, 26. März, um 17 Uhr in der Heiliggeistkirche am Börneplatz (20/15/10 Euro).

**MI** **Luther Reloaded Griesheim**  
**MAR 29** Kreatives Singen von Luther-Liedern unter der Leitung von Christa Kirschbaum, Landeskirchenmusikdirektorin, am Mittwoch, 29. März, um 19.30 Uhr in der Pfingstkirche, Jägerallee 22 (Eintritt frei).

## Posaunenchöre gehören jetzt zum immateriellen Kulturerbe



Evangelisches Markenzeichen und jetzt auch deutsches Kulturerbe: Posaunenchöre.

### RÖDELHEIM

Posaunenchöre gehören laut einem Beschluss der Kultusministerkonferenz in Deutschland nun zum immateriellen Kulturerbe. Das freut Nicole Lauterwald, die Geschäftsführerin des Posaunenwerks der Landeskirche: „Posaunenchöre sind ein evangeli-

sches Markenzeichen.“ Die 42 Jahre alte Archivarin spielt Posaune, seit sie zwanzig ist, und leitet den Posaunenchor der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde.

In Frankfurt gibt es derzeit 16 Ensembles mit rund 200 Bläserinnen und Bläsern. Sie spielen in Gottesdiensten, auf Friedhöfen, in Krankenhäusern und Pfl-

geheimen oder auf Märkten. Ein spezielles Konzert für alle Fans gehobener Blechblas-Musik ist diese Woche in Rödelheim angesagt: Am Sonntag, 19. Februar, um 18 Uhr spielt „Blech Pur“, der Auswahlchor der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, in der Cyriakuskirche (Auf der Insel 5, Eintritt frei).

## VORTRÄGE, WORKSHOPS, BEGEGNUNG

**MI** **Luther und die deutsche Sprache Sachsenhausen**  
**FEB 22** Vortrag von Rudolf Hoberg (TU Darmstadt) am Mittwoch, 22. Februar, um 19.30 Uhr im Gemeindezentrum, Tucholskystraße 40 (Eintritt frei).

**DI** **Reformation und Politik Hedderheim**  
**MAR 07** Vortrag von Gury Schneider-Ludorff, der Präsidentin des Evangelischen Bundes, am Dienstag, 7. März, um 19.30 Uhr in der Thomaskirche, Hedderheimer Kirchstraße 2b (Eintritt frei).

**SA** **Reformatorsche Vielfalt Rödelheim**  
**MAR 11** Vortrag von Jörg Bickelhaupt, Referent für interkonfessionellen Dialog, am Samstag, 11. März, um 18 Uhr in der Cyriakuskirche, Auf der Insel 5 (Eintritt frei).

**SA** **Reformation in Frankfurt Innenstadt**  
**MAR 11** Studientag am Samstag, 11. März, im Historischen Museum und im Haus am Dom (15 Euro. Anmeldung: keb.frankfurt@bistumlimburg.de).

**DI** **Katrin Göring-Eckardt: Christsein in der Welt Gallus**  
**MAR 14** Vortrag der Reformationsbotschafterin und Grünen-Politikerin am Dienstag, 14. März, 19 Uhr, Friedenskirche, Frankfurter Allee 150 (Eintritt frei).

**MI** **Ins Leben zurückfinden: Gruppe für Trauernde Innenstadt**  
**MAR 15** Nach dem Verlust eines geliebten Menschen: Trauergruppe ab 15. März mittwochs von 18.30 bis 20.30 Uhr, Diakoniestation Frankfurt, Battonstraße 26-28 (11 Treffen 60 Euro), Telefon 069 342075.

**SA** **Kleidertausch-Party für Frauen Innenstadt**  
**MAR 18** Tauschen statt kaufen – das schont den Geldbeutel und die Umwelt. Und so gehts: Alle, die bis zum 17. März zwei bis acht unbeschädigte Kleidungsstücke oder Accessoires im Evangelischen Frauenbegegnungszentrum, Saalgasse 15, abgeben, können dort am Samstag, 18. März, von 14 bis 19 Uhr nach neuen Lieblingsstücken stöbern. Mehr Infos: eva-frauenzentrum.de.

**FR** **Bach und Luther im Salon Bockenheim**  
**MAR 31** Bei Salon-Atmosphäre und einem Glas Wein spricht Maria Spychiger, Professorin für Musikwissenschaft, am Freitag, 31. März, um 20 Uhr in der Jakobskirche am Kirchplatz über das Verhältnis von Luther und Bach (Eintritt frei).

### ANZEIGE

**martha's finest**  
Martha's finest Catering

Festliche Empfänge

Gemeindefeiern

**Büro Frankfurt**  
Tel. 069 / 27 22 07 87  
Wilhelm-Leuschner-Str. 12  
60329 Frankfurt am Main

**Büro Kronberg**  
Tel. 06173 / 32 42 860  
Dieselstraße 6  
61476 Kronberg / Ts.

Firmenfeiern - Individuelle Familienfeiern - Themenbuffets  
Menüs - Fingerfood & Canapés - Service & Bedienung  
Seminarräume ... und vieles mehr.

Fordern Sie unseren Katalog an!  
info@marthas-finest.de [www.marthas-finest.de](http://www.marthas-finest.de)

## GOTTESDIENSTE

**SO** **55 Jahre Wartburgkirche Bornheim**  
**FEB 19** Festgottesdienst zum Jubiläum der Wartburgkirche in Bornheim (Hartmann-Ibach-Straße 108) am Sonntag 19. Februar, um 10 Uhr. Die Predigt hält der Frankfurter Stadtdekan Achim Knecht.

**SO** **Kirche für jedes Alter Eschersheim**  
**FEB 26** Gottesdienst für Menschen jeden Alters mit viel Bewegung und Sinnlichkeit, sonntags am 26. Februar und 26. März, jeweils um 11.30 Uhr in der Emmauskirche, Alt-Eschersheim.

**FR** **Weltgebetstag: Philippinen Alle Stadtteile**  
**MAR 03** Am Weltgebetstag wird jedes Jahr rund um den Globus dieselbe Liturgie gefeiert. Sie stammt jeweils von Frauen aus einem bestimmten Land, diesmal von den Philippinen. Am Freitag, 3. März, in vielen Gemeinden, genaue Infos auf frankfurt-evangelisch.de.

**SO** **Eröffnung der Fastenaktion Nordend**  
**MAR 05** ZDF-Eröffnungsgottesdienst zur bundesweiten Fastenaktion „7 Wochen ohne“ am Sonntag, 5. März, um 9.30 Uhr. Live-Übertragung aus der Gethsemanekirche, Eckenheimer Landstraße 90.

**SO** **Kirche um 11 Unterliederbach**  
**MAR 05** Gottesdienst mit ungewöhnlichen Formen, Liedern und Denkanstößen, diesmal zum Thema „Hören“, am Sonntag, 5. März, um 11 Uhr in der Stephanuskirche, Liederbacher Straße 36b.

**SO** **Uwe Becker predigt Hauptwache**  
**MAR 26** Bürgermeister Uwe Becker hält die Predigt am Sonntag, 26. März, um 10 Uhr in der Katharinenkirche an der Hauptwache. Thema Christengemeinde und Bürgergemeinde.

## FILME

**FR** **Niemöller: Rebell wider Willen Bornheim**  
**FEB 24** Film über den Theologen und Pazifisten Martin Niemöller mit Diskussion am Freitag, 24. Februar, um 19 Uhr in der Wartburgkirche in Bornheim, Hartmann-Ibach-Straße 108 (Eintritt frei).

**MI** **Dämonen und Wunder Westend**  
**MAR 15** Ein Film von Jacques Audiard über Flüchtlinge aus Sri Lanka, die nach Frankreich kommen, am Mittwoch, 15. März, um 19 Uhr im Ökumenischen Zentrum Christuskirche am Beethovenplatz (Eintritt frei).

**FR** **Lesbisches Filmhappchen: Raven's Touch (OmU) Innenstadt**  
**MAR 17** Film von Dreya Weber und Marina Rice Bader am Freitag, 17. März, um 19.30 Uhr im Evangelischen Frauenbegegnungszentrum, Saalgasse 15 (6/4 Euro, nur für Frauen).

Aus Platzgründen kann hier leider nur eine kleine Auswahl an Veranstaltungen genannt werden. Das Gesamtprogramm finden Sie unter [evangelischesfrankfurt.de](http://evangelischesfrankfurt.de) im Internet.

# Panorama

„Abschiebungen nach Afghanistan sind ein Akt der Unmenschlichkeit.“

Horst Rühl, Vorstandsvorsitzender der Diakonie Hessen

## Eine Lutherbibel-Briefmarke im Wert von 260 Cent erinnert an die Reformation

SACHSENHAUSEN

Die neue Sonderbriefmarke wurde im Frankfurter Bibelhaus präsentiert.

VON ANTJE SCHRUPP

Im Frankfurter Bibelhaus am Museumsufer ist im Januar die Sonderbriefmarke „Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers“ präsentiert worden. Das Bundesfinanzministerium hat die Briefmarke im Wert von 260 Cent auf Anregung der evangelischen Kirche herausgegeben. Sie zeigt einen Bibel-Ausschnitt mit handschriftli-



**Michael Meister, Staatssekretär: Luther hatte überragende kulturelle Bedeutung**

chen Anmerkungen Luthers. Ange-reist war dazu der Staatssekretär im Bundesfinanzministerium, Michael Meister, der „die überragende kulturelle Bedeutung von Luthers Bibelübersetzung“ vor allem für die deutsche Sprache betonte.

Oberbürgermeister Peter Feldmann gratulierte ebenfalls und würdigte Luther: „Die Reformation hat unser Frankfurt geprägt. Auch durch Luthers Wirken ist unsere Stadt so weltoffen und modern.“

## Land Hessen würdigt die Hilfe für chronisch kranke Kinder

FRANKFURT

Eine Stiftung der Diakonie unterstützt seit zehn Jahren vor allem HIV-positive Kinder und Jugendliche.

VON ANTJE SCHRUPP

Die Frankfurter Stiftung „Hilfe für chronisch kranke Kinder“ ist von der Hessischen Landesregierung als Stiftung des Monats Dezember 2016 ausgezeichnet worden. Seit zehn Jahren unterstützt die zur Diakonie gehörende Stiftung chronisch kranke Kinder und Jugendliche, vor allem HIV-positive. Sie hilft ihnen und ihren Angehörigen, Ängste abzubauen und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben.

In Deutschland gibt es relativ wenige HIV-positive Kinder, weshalb nicht viele Einrichtungen auf ihre Bedürfnisse spezialisiert sind. Daher ist die Ambulanz in Frankfurt über die Grenzen Hessens hinaus Anlaufstelle für Betroffene.



ROLF OESER

## Vor der Passionszeit kommt erstmal Fasching

Am Aschermittwoch beginnt die Passionszeit, in der an das Leiden Jesu erinnert wird. Doch vorher lassen wir es noch mal krachen, wie hier beim Kräppelkaffee in der Erlösergemeinde

in Oberrad. Dieses Jahr lohnt sich auch ein Ausflug zum Rosenmontagszug nach Mainz, wo es einen Luther-Motivwagen gibt. Der Reformator aus Styropor ist 3,40 Meter hoch und hält

nicht 95 Thesen, sondern „Weck, Worscht und Woi“ in Händen. Posaunen spielen dazu „Ein feste Burg“, und geschmissen werden Lutherbonbons und Playmobil-Luthers. Also: Helau!

## REFORMATION IN FRANKFURT

# Zum Schluss siegte der Druck der Straße

FRANKFURT

Lange schwankte Frankfurt zwischen Sympathie für lutherische Ideen und der Angst, Handelsprivilegien zu verlieren. Am Ende schlug sich der Rat dann doch auf die Seite der Evangelischen.

VON KURT HELMUTH EIMUTH

In weiten Teilen Deutschlands tobte spätestens seit Luthers Thesenanschlag 1517 die Reformation, doch in Frankfurt blieb erstmal alles ruhig. „Aus der Frankfurter Kirche selbst heraus kam damals nichts“, sagt Jürgen Telschow. Der Kirchenhistoriker arbeitet derzeit an einer zweibändigen Geschichte des Protestantismus in Frankfurt, deren erster Teil im Frühsommer erscheint.

Nicht Theologen, Mönche oder Nonnen, sondern humanistisch geprägte Patrizierfamilien waren hier die „Türöffner der Reformation“, erzählt Telschow: Hamman von Holzhausen, Philipp Fürstenberger, Arnold von Glauburg und Claus Stalburg. Sie gründeten als Gegengewicht zu den geistlichen Stiftschulen eine städtische „Junkerschule“ und engagierten dafür den Pädagogen Wilhelm Nesen, unter dessen Einfluss sie mit den Ideen Luthers zu sympathisieren begannen.

Mit Luther selbst diskutierten sie bis tief in die Nacht, als der 1521 auf dem Weg zum Wormser Reichstag in Frankfurt übernachtete. Bald darauf lud Nesen den Lutherschüler Hartmann Ibach nach Frankfurt ein, der am 9. März 1522 in der Katharinenkirche die erste evangelische Predigt in der Stadt hielt. Er sprach nicht nur über Zölibat oder Heiligenverehrung, sondern forderte auch mehr Umverteilung von Reich nach Arm.

Der Frankfurter Bevölkerung gefiel das gut, denn viele waren bei der Kirche verschuldet. Auch der Lebenswandel des Klerus war Anlass für Kritik, wie Telschow berichtet: „Die Stiftsherrn lebten in Saus und Braus. Die meisten hatten eine Konkubine.“ Der Rat aber blieb schwankend. Man wollte das Privileg der Messe- und Wahlstadt nicht gefährden. Und tatsächlich: Als Frankfurt 1530 die katholischen Beschlüsse des Augsburger Reichs-



ROLF OESER

„In Frankfurt hat man sich ganz erfolgreich hindurchgewunden.“

Jürgen Telschow, Kirchenhistoriker

tags nicht unterschrieb, wurde die nächste Königswahl 1531 prompt nach Köln verlegt. Doch die anti-katholische Stimmung heizte das nur weiter an.

An Weihnachten 1531 verhinderten hunderte Männer und Frauen, dass im Dom das Hochamt gefeiert wurde. Der Rat gab dem Druck der Straße schließlich nach und verbot im April 1533 katholische Gottesdienste im Stadtgebiet. 1548 wurde das Verbot aber wieder aufgehoben. Seither ist Frankfurt eine gemischt-konfessionelle Stadt.



## KULTUR

Von Antje Schrupp



Unter der Überschrift „Geschlechterkampf“ wärmt das Städel alte Klischees wieder auf. Das wäre eigentlich nicht nötig gewesen.

Der angebliche „Kampf der Geschlechter“ ist in erster Linie eine Männerphantasie: Sobald Frauen sich nicht mehr ausnutzen und herumkommandieren lassen, verstehen das manche Männer leider als Affront. So wie etliche Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts, die von der Frauenemanzipation offenbar regelrecht in Panik versetzt wurden. Das lässt sich noch bis Ende März im Städel besichtigen. Besonders gerne nahmen sie biblische Frauengestalten zur Vorlage: Eva mit dem Apfel, Delila, die den Samson seiner männlichen Kraft beraubt, Judith, die den Holofernes umbringt, Salome mit dem abgeschlagenen Kopf des Johannes. Alle mehr oder weniger nackt.

Zugegeben, im zweiten Teil zeigt die Ausstellung auch Werke von Künstlerinnen. Aber die Präsentation ist doch sehr unausgewogen. Letztlich nimmt die Ausstellung so selber einen männlichen Blick ein. Das kann auch die Bezugnahme auf feministische Diskurse im Eingangsbereich nicht wettmachen.

ANZEIGE

**Diakonie**  
Diakoniestation  
Frankfurt am Main  
gemeinnützige GmbH

Telefon (069) 25 49 2-110  
Telefax (069) 25 49 2-198  
E-Mail: info@epzffm.de

Evangelische Hauskrankenpflege  
■ Telefon: (069) 25 49 21 21

Diakonischer Betreuungsdienst  
■ Telefon: (069) 25 49 21 31

Projekt chronische Wunden  
■ Telefon: (069) 25 49 21 61

Projekt dementielle und psychische Erkrankungen  
■ Telefon: (069) 25 49 21 13

„Gemeinschaft wagen“  
Initiative gegen Einsamkeit  
■ Telefon: (069) 25 49 21 16

Treffpunkt Pflege:  
Information und Beratung  
■ Telefon: (069) 25 49 21 10

Wir haben ein Auge auf Sie!

diakoniestation-frankfurt.de